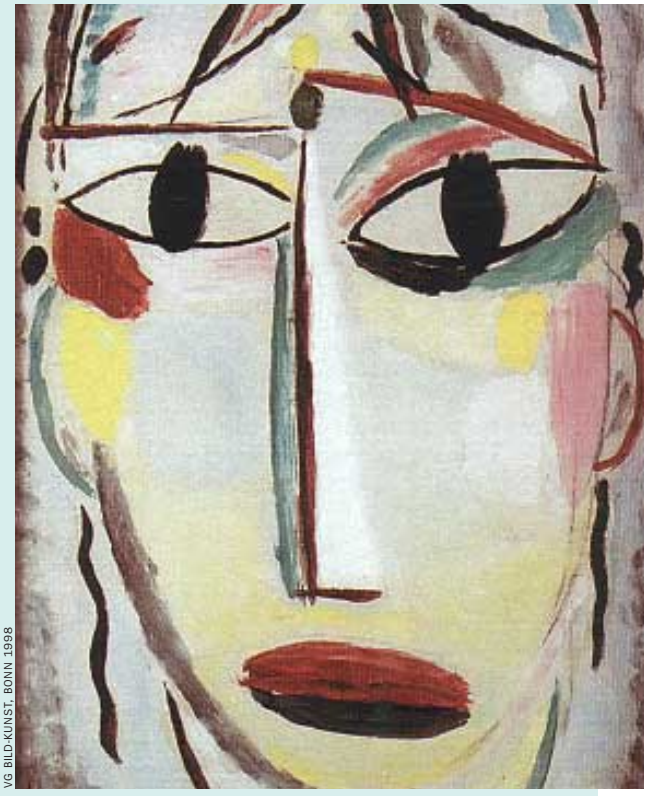
KUNST

Immer Ärger mit Jawlensky

Leser der „Weltkunst“ werden frustriert sein; nicht weniger als neunmal starrt ihnen aus dem neuen Heft des Fachblatts für Kunst- und Antiquitätenhandel statt einer Illustration eine kahle Rechteck-Fläche entgegen. Erklärung der Redaktion: „Die Abb. wurde vom Jawlensky-Nachlaß nicht genehmigt.“ So, durch ein pauschales Verbot, Aquarelle des Expressionisten Alexej von Jawlensky zu reproduzieren, breiten dessen Schwiegertochter und zwei Enkelinnen einen mildtätigen Schleier über einen arg ins Zwielicht geratenen Werk-Anteil. Essener Ausstellungsmacher waren Anfang des Jahres gleich einem ganzen Konvolut gefälschter Jawlensky-Aquarelle aufgesessen, was auch das Renommee der Erbinnen schwer ramponierte. Ihr angebliches Interesse an „neuen wissenschaftlichen Ergebnissen“ wird durch die Bild-Zensur nicht eben glaubhafter. Die „Weltkunst“ wollte einen kritischen Artikel des Spezialisten Bernd Fäthke illustrieren. Weil der Verlag vor juristischem Streit zurückscheute, ließ er auch Fälschungen, an denen die Damen kaum ein Copyright haben dürften, lieber ungedruckt. Fäthkes Text erscheint pünktlich zu einer Jawlensky-Ausstellung im Dortmunder Museum am Ostwall (bis 15. November), die keine Aquarelle zeigt, sondern nur an Gemälden die Leistung Jawlenskys im Zusammenhang der Moderne veranschaulicht: 150 der Dortmunder Exponate stammen von Jawlensky selbst, 30 von Anregern und Freunden wie Cézanne oder Kandinsky. Der Organisator der Schau, Tayfun Belgin, hat sich, wie er beteuert, in einem „ganzen Netzwerk von Kontakten“ gegen Fälschungen abgesichert: „In keinem Fall“ seien „Zweifel angemeldet“ worden. Allerdings wird ein mystisches „Heilandsgesicht“ aber nun doch als „detailversessene Kopie“ („FAZ“) angezweifelt.



VG BILD-KUNST, BONN 1998

Ausstellungsstück „Heilandsgesicht“



FOTEX

Reichel

POP

Krautrock als Partyspaß

Das Lob für den Hamburger Altrokker Achim Reichel, 54, kam von Freunden seiner jüngsten Tochter, galt aber weder seiner alten Band noch den Mitgröl-Shantys („Aloha Heja He“) der letzten Jahrzehnte. Vielmehr gefielen ihnen seine Experimente aus den frühen siebziger Jahren, die seinerzeit so erfolglos waren, daß Reichel „dieses Kapitel längst aus der Erinnerung verbannt“ hatte – bis er hörte, daß die Krautrockvariationen von damals inzwischen auf Techno-Partys liefen.
„Echos aus Zeiten der grünen Reise“ heißt die CD von „a.r. & machines“ mit einer Auswahl jenes – heute erstaunlich frisch wirkenden – Materials, das Reichel damals mit Gitarre und Echomaschine zusammengebastelt hatte.

LITERATUR

Amor und die Schläuche

Wahre Liebe ist reine Sehnsucht, schiere Phantasie, wirkliche Unerreichbarkeit. Tod und Amor sind Geschwister.
Gefühlige Opernkomponisten und hochsensible Dichter raunen uns orphisch und rätselvoll solch tiefgründige Weisheiten zu.



Der aus New York stammende Journalist Thomas Moran, 50, nimmt in seinem zweiten Roman die These, daß die schönste Erotik die ist, die keine Chance hat, Wirklichkeit zu werden, ganz wörtlich. Sein Held, ein ehemaliger Polizeiexperte für Kunstfälschungen, wird nie mehr lieben können. Viren zerfressen seine Lunge, Schläuche beatmen und ernähren ihn, ständig pendelt er zwischen Koma und Wachen.
Doch diese Ausweglosigkeit beflügelt die erotische Phantasie des 40jährigen James, die schmerzlindernden Drogen, die man in ihn hineinschüttet, tun ein übriges. Ziel seines schwerelos zwischen Wachen und Träumen flottierenden Begehrens sind zwei irischstämmige Krankenschwestern, drogensüchtig die eine, vernünftig und mütterlich die andere. James begleitet seine Musen in Wachträumen in ihre Heimat, phantasiert sich ihre Kindheit zusammen, besucht sie im Geist in ihren Wohnungen, folgt ihnen in die Lokale, wo sie mit Männern flirten. Die unausgelebte Begierde schafft größte Nähe.
In solch einem Sujet lauern Sentimentalität und Kitsch, Schwere und Larmoyanz. Aber der Autor, der selbst vor Jahren nach einer Erkrankung für drei Monate ins Koma fiel, verfügt über eine leichte, lockere Sprache, welche die ausgezeichnete deutsche Übersetzung bewahrt hat. Morans zarte, fast zärtliche Schreibkunst schreckt den Leser nicht ab, sondern bringt ihn mit virtuoser Unaufdringlichkeit dazu, sich in den eigentlich ja grauenhaften Zustand des Patienten zu versetzen. Erst zum Ende der Lektüre wird die ganze Wucht der Tragödie von Liebe, Krankheit und Hoffnungslosigkeit spürbar.
Schon Morans Debütroman über einen in einer Kiste versteckten jüdischen Arzt („Nächstes Jahr in Sankt Vero“) hatte die Kritiker durch seine unsentimentale Intensität überzeugt.

Thomas Moran: „Ein Hauch von Leben“. Aus dem Amerikanischen von Gwynneth und Peter Hochsieder. Lichtenberg Verlag, München; 317 Seiten; 39,90 Mark.